

## Kapitalismus und Artensterben

**Dawson, Ashley**, *Extinction. A Radical History*. OR Books, New York und London 2016 (130 S., br., 14,70 €)

**Heise, Ursula K.**, *Imagining Extinction. The Cultural Meaning of Endangered Species*. University of Chicago Press, Chicago 2016 (288 S., br., 25,00 €)

Ein Gespenst geht um – das Gespenst des Anthropozäns. Das Anthropozän markiert die geologische Epoche in der Geschichte des Planeten Erde in der die Menschheit als Kollektivsubjekt selbst zu einer geophysikalischen Kraft in einem planetaren Maßstab geworden zu sein scheint. Die hier besprochenen Bücher nehmen sich dem Thema des Anthropozäns aus einer philosophischen und literaturwissenschaftlichen Perspektive an. Dabei steht vor allem das Plädoyer im Vordergrund, die Problematik des Artensterbens (*extinction*), die im Gegensatz zum Klimawandel bislang weniger Aufmerksamkeit erhalten hat, stärker ins Blickfeld zu rücken und ein Stück weit aus einer vornehmlich naturwissenschaftlichen Debatte herauszulösen. Während Heise an der kulturellen Bedeutung des Artensterbens interessiert ist und hierfür Narrative des Artensterbens in verschiedenen Medien und Diskursen analysiert, plädiert Dawson für einen radikalen Ansatz, der das Artensterben als einen kapitalistischer und imperialistischer Expansion inhärenten Wesenszug begreift.

In den letzten 50 Jahren ist die Hälfte der Flora und Fauna des Planeten unwiederbringlich verloren gegangen. WissenschaftlerInnen sprechen daher bereits vom sechsten Massensterben in der Geschichte des Planeten. Dawsons Buch setzt vor diesem historischen Hintergrund ein und argumentiert, dass der destruktive Einfluss der Menschen auf die Natur eine lange Geschichte habe. Der menschliche Zugriff auf die Natur wäre keine Folge der Industriellen Revolution, sondern so alt wie die Menschheit selbst. (23) Erst mit der imperialistischen Expansion Europas und der Entstehung des modernen Kapitalismus jedoch, wäre aus vielen regionalen Problemen ein globales geworden. (40f.) Die Ursache hierfür sieht Dawson in der Logik des Kapitalismus angelegt, der auf eine immer radikalere Aneignung und Verdinglichung der Natur hinausläuft. Mit Blick auf die Problematik des Artensterbens identifiziert Dawson drei destruktive Aspekte des Kapitalismus, die unweigerlich zu einer Beschleunigung des Artensterbens führen würden: „1) capitalism tends to degrade the conditions of its own production; 2) it must expand ceaselessly in order to survive; 3) it generates a chaotic world system, which in turn intensifies the extinction crisis“ (41). Das Artensterben könne daher nicht isoliert von einer Kritik des Kapitalismus verstanden werden. Dawson bringt hierfür eine Reihe historischer Beispiele wie etwa den Fellhandel im Nordamerika des 19. Jahrhunderts, der gekennzeichnet von einer beispiellosen Rücksichtslosigkeit gegenüber der Natur nicht nur ganze Arten

ausgerottet und die indigenen Gemeinschaften der Region um ihre Existenzgrundlage beraubt, sondern letztlich auch ihren eigenen Untergang besiegelt habe. (43ff.)

Da das Artensterben sowohl, „a material reality and a cultural discourse that shapes popular perceptions of the world, one that often legitimates an inegalitarian social order“ (15) sei, steht für Dawson fest, dass Imperialismus, Rassismus und kapitalistische Ausbeutung nicht nur miteinander, sondern auch mit dem Phänomen des globalen Artensterbens eng verwoben sind. Ansätze die das Artensterben als individuelle oder regionale Probleme begreifen, wie etwa der Kampf gegen Wilderei in afrikanischen Nationalparks, hätten deshalb kaum Chancen auf Erfolg, solange sie die strukturellen Gründe hinter der Umweltzerstörung und dem Auslöschen ganzer Arten ausblenden – die kapitalistische Kommodifizierung der Natur, die keine Grenzen kenne und zunehmend in globalen ökologischen und sozialen Krisen kulminiere (13).

Mit der Beobachtung, dass die Kapitalisierung von Leben auch im Gewand von seiner vermeintlichen Rettung daherkommen kann, eröffnet Dawson zudem eine wichtige und bislang kaum geführte Debatte. Die Vorstellung, dass das Artensterben und die globale Erderwärmung mit neuen Technologien eingedämmt oder sogar reversible gemacht werden könnte, ebenso wie Bestrebungen Reservate für bedrohte Arten aus allen Teilen der Welt in Europa und Nordamerika zu errichten, würden nicht nur Gefahr laufen Ökosysteme im Globalen Süden der ökonomischen Vernutzung preiszugeben, sondern auch eine Kapitalisierung ökologischer Krisen bedeuten. Solch ein „Katastrophen-Kapitalismus“ (Naomi Klein) würde nämlich die Ressourcen für soziale und ökologische Kämpfe im Globalen Süden entscheidend schwächen und damit gerade jene Region am härtesten Treffen in denen die Biodiversität am größten ist. (77)

Dawson kommt zum Schluss, dass ein radikaler Zugang zum Phänomen des Artensterbens folglich nicht nur ökologische, sondern auch ökonomische und politische Ungleichheiten mitdenken müsse. Solch ein Zugang „would begin from the understanding that the extinction crisis is at once an environmental issue and a social justice issue, one that is linked to long histories of capitalist domination over specific people, animals, and plants. The extinction crisis needs to be seen as a key element in contemporary struggles against accumulation by dispossession.“ (84) Allen voran die Extraktion der lokalen Flora und Fauna sowie der Mineralien im Globalen Süden müssten als „a fresh wave of imperialism that is decimating poorer nations by removing the biological foundation of their collective future“ (87.) verstanden werden. Dawsons Kritik am Kapitalismus scheint hierbei allerdings auf eine eigentümliche Weise ohne ArbeiterInnen und AktivistInnen und deren Kämpfen auszukommen. Während etwa Jason Moore mit seinem Konzept des „Capitalocene“ den Kapitalismus nicht außerhalb der Natur verortet, sondern als eine bestimmte Weise Natur (menschliche gleichermaßen wie nichtmenschliche) in den Dienst der Kapitalakkumulation zu stellen und den Einfluss ökonomischer Verhältnisse auf ökologische Krisen historisch

aufarbeitet (siehe *Capitalism in the Web of Life: Ecology and the Accumulation of Capital*, Verso, 2015), vermisst Dawsons Arbeit eine tiefergehende Auseinandersetzung mit den Auswirkungen ökonomischer Verhältnisse auf das Phänomen des Artensterbens. Ausgehend davon, dass es einfacher sei „to imagine the end of capitalism than it is to articulate any other genuine solution to the extinction crisis“ (99), plädiert Dawson stattdessen – etwa mit dem Vorschlag, dass Menschen, die in Regionen mit einer hohen Biodiversität leben durch eine Art bedingungsloses Grundeinkommen vom Ausverkauf ihres Landes an Agrarkonzerne, die Holzindustrie und organisierte Wilderer bewahrt werden könnten (90f.) – für kleinere politische Ansätze, die jedoch weitreichende soziale und ökologische Folgen mit sich bringen würden.

*Imagining Extinction* von Ursula K. Heise schlägt demgegenüber einen anderen Weg ein. Zwar ist auch für Heise die Frage der Biodiversität und des Artensterbens nicht nur eine ökologische, sondern auch eine politische und kulturelle. Doch anstatt mehr Sorge für das Überleben einzelner Arten anzumahnen, (4) interessiert sich Heise für die Funktionsweise und Folgen kultureller Narrative und Darstellungen des Artensterbens. Dabei plädiert sie für einen Zugang, der die Narrative und Darstellungen des Artensterbens als Erzählungen begreift, die Menschen über sich selbst, ihren Ursprung, ihre Identität und ihre Zukunft erzählen. (ebd.) Diese Erzählungen wiederum seien es, die unsere Wahrnehmung von und Verhältnis zu bedrohten Arten maßgeblich beeinflussen. Die Frage der Biodiversität ebenso wie jene des Artensterbens sind für Heise folglich „primarily cultural issues, questions of what we value and what stories we tell, and only secondary issues of science“ (5). Welche Arten als Schützenswert erachtet werden hätte weniger mit ihrer „ökologischen Funktion“ zu tun, als mit der kulturellen Symbolik die ihr jeweils zukommt. (13f.)

Heise veranschaulicht diesen Gedanken anhand einer umfassenden Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Texten, Datenbanken, Gesetzestexten, Dokumentarfilmen und Science-Fiction Literatur. Als originell stellt sich hierbei der Versuch dar, Datenbanken wie die „Encyclopedia of Life“ und die „Rote Liste gefährdeter Arten“ als moderne Epen zu lesen. Analog zu ihren literarischen Gegenstücken würden diese nämlich nicht nur mit dem rhetorischen Mittel der Tragödie arbeiten, sondern auch darauf abzielen, das Leben in seiner „Gesamtheit“ zu katalogisieren. (62) Heise zufolge berge solch eine Lesart von Datenbanken als moderne Epen „the potential of desentimentalizing extinction“ (76). Heise geht es allerdings keinesfalls darum, die Kämpfe von indigenen Gemeinschaften und UmweltaktivistInnen, die nicht selten mit einem hohen Preis bezahlt werden (wie beispielsweise die anhaltende Mordserie an UmweltaktivistInnen in Lateinamerika oder die brutalen Übergriffe der Holz- und Agrarindustrie gegen die Gamela, die in Brasilien um Landrechte kämpfen, zeigen) als sentimental abzutun. Vielmehr sei ins Gedächtnis zu rufen, dass der Diskurs um das Artensterben zumeist auf bestimmte und nicht

andere Arten fokussiert – in der Regel bestimmte Säugetiere und Vögel, weniger jedoch Algen, Pilze oder gar Bakterien, die ebenso essentiell für Ökosysteme sein können. (23f.)

Während für Dawson die Erhaltung einer hohen Biodiversität ein wichtiges Ziel sozial-ökologischer Politik darstellt, suggeriert Heise, dass sich das Artensterben kaum vermeiden ließe und es damit unausweichlich mache, eine Balance zwischen den Interessen und Bedürfnissen verschiedener Arten zu finden. Dafür dürften Artensterben und Klimawandel allerdings nicht vornehmlich als Drama verhandelt werden, sondern es bedürfe alternativer Perspektiven und Geschichten, die auf eine Neudefinition des Menschen als Wesen abzielen, das nur in seiner Vernetztheit mit anderen Wesen verstanden werden kann, wie sie in Science-Fiction-Literatur und postkolonialer Prosa zu finden seien. In postkolonialen Romanen wie etwa Mayra Monteros Tú, *la oscuridad* (1995) oder Amitav Ghosh's *The Hungry Tide* (2004) dienen real existierende Konservationsbestrebungen als Ausgangspunkt für fiktive Geschichten, die nicht nur der Frage nachgehen, wie „the relationship between colonialism, the oppression of humans, and the endangerment of animals and plants“ (166) miteinander verflochten ist, sondern auch danach fragen, welches Leben als schützenswert gilt und wer darüber entscheidet. (194) Anstatt anzunehmen, „that ‚we‘ already know what humans owe other species, what other species owe humans, and how conservation serves the interests of both humans“ (199), würden solche Erzählungen verdeutlichen, dass die Antworten auf diese Fragen je nach kulturellem Kontext anders ausfallen können. In Science-Fiction Literatur hingegen sieht Heise, ähnlich wie Donna Haraway und andere feministische Theoretikerinnen das Potenzial angelegt, alternative Welten spekulativ erproben zu können. Dies treffe insbesondere auf Werke zu, in denen die Besiedlung fremder Planeten sowie die Kompromisse, welche die Menschen hierbei eingehen müssen, um zu überleben, zum Thema gemacht wird. Insofern diese Erzählungen auf „the reality of a terraformed planet that the genre has long held out as a vision for the future of other planets, but which has already arrived in our present on our own planet“ (219f.) fokussieren, halle in ihnen unsere Gegenwart und nahe Zukunft auf beklemmende Weise wider.

Heise verdeutlicht eindrucksvoll, dass das Problem des Artensterbens kein ausschließlich wissenschaftliches ist. Während Dawson ökologische und soziale Gerechtigkeit als untrennbar miteinander verbunden begreift, geht Heise noch einen Schritt weiter und schlägt eine Reformulierung von Gerechtigkeit als „artenübergreifende Gerechtigkeit“ (*multispecies justice*) vor. Diese ziele darauf ab, „different culture's ideas about what an ethically responsible relationship between different species should look like“ (200) zusammenzubringen. Mit ihrem bereits in *Sense of Place and Sense of Planet* (Oxford Univ. Press, 2009) eingeführten Konzept des „eco-cosmopolitanism“ (225f.), stellt Heise ein Werkzeug bereit, das die Aufmerksamkeit auf die Praktiken des Versammelns unterschiedlicher AkteurInnen mit

unterschiedlichen Interessen entlang der Kategorien von Kultur und Spezies verschieben soll, verabsäumt hierbei jedoch anhand konkreter Fallbeispiele zu verdeutlichen, wie solch ein Zugang nicht nur divergierende Interessen, sondern auch lokale und globale Fragen mit Blick auf das Artensterben zusammenbringen könnte.

Josef Barla und Ines Handler (Wien)